

erschienen in: Haller, Rudolf (Hg.):  
**Meinong und die Gegenstandstheorie.** Amsterdam, Atlanta: Rodopi  
 1996 (Grazer Philosophische  
 Studien 50), pp. 603-613.

1 Nyíri, Kristóf [J.C.]: Beim Sternenlicht der Nichtexistierenden: Zur ideologiekritischen Interpretation des platonisierenden Antipsychologismus. Auf Ung. erschienen in: Világosság (1972), pp. 464-473 u. pp. 722-730. Die dt. Übers. wurde erstmals in Inquiry 4 (1974) veröffentlicht; neu abgedr. in: Nyíri, Kristóf: Gefühl und Gefüge: Studien zum Entstehen der Philosophie Wittgensteins. Amsterdam: Rodopi 1986 (Studien zur österr. Philosophie 11) sowie in <http://www.kakanien.ac.at/beitr/theorie/KNyiri1.pdf> v. 20.05.2004.

2 Palágyi, Melchior: Kant und Bolzano: Eine kritische Parallele. Halle: Niemeyer 1902, p. 118.

3 Cf. Haller, Rudolf: ›Was ist ein Kunstwerk?‹ In: Ders.: Facta und Ficta: Studien zu ästhetischen Grundlagenfragen. Stuttgart: Reclam 1986.

4 Nyíri 1986, p. 49f.

5 Cf. etwa Palágyi 1902, p. 19f.

Der ungarische Philosoph Palágyi Menyhért – oder Melchior Palágyi, wie er sich in seinen deutschsprachigen Publikationen bezeichnete – hatte niemals eine unmittelbare Kritik der Meinong'schen Philosophie verfasst, und 1902 erwog er sogar die Möglichkeit, sich bei Meinong zu habilitieren. Dennoch berührt die von Palágyi aufgebaute, sprachphilosophisch begründete Widerlegung des logischen Objektivismus eines Bolzano oder Husserl die Gegenstandstheorie Meinongs an sich zweifellos. Palágyis Kritik am modernen Platonismus, von Humboldt, Herder, Max Müller und vermutlich Nietzsche beeinflusst, die einschlägigen Argumente des späteren Wittgenstein bzw. insbesondere von Eric Havelock und Walter J. Ong in gar mancher Hinsicht vorwegnehmend, ist weitgehend unbekannt und unbeachtet geblieben. Ich möchte mich hier darauf konzentrieren, die Prinzipien und die Vorgeschichte dieser Kritik darzustellen und werde die – eher triviale – Frage einer Anwendung derselben auf die Gegenstandstheorie im engeren, eben Meinong'schen Sinne, nur ganz kurz ansprechen. Nichtsdestoweniger hoffe ich, dass durch diese Darstellung gewisse grundsätzliche Züge der Meinong'schen Begriffsbildung gewinnbringend beleuchtet, und zwar in einer geschichtlich angemessenen Weise kritisch beleuchtet werden können.

Ich fasse die präsenste Studie als Nachtrag zu meinem Aufsatz *Beim Sternenlicht der Nichtexistierenden*<sup>1</sup> auf. In diesem Aufsatz hob ich die platonistischen Parallelen in den Argumenten von Bolzano, Twardowski, Frege, Husserl und des frühen Wittgenstein auf der einen, und in jenen von Meinong auf der anderen Seite betont hervor. Ich wies auf Schwierigkeiten in diesen Argumenten hin und hatte mich dabei stark auf Palágyis Bolzano- und Husserl-Kritik gestützt – ein Umstand, den ich damals aber nicht gebührend zum Ausdruck gebracht habe. Nur ein einziges Mal habe ich Palágyi erwähnt bzw. zitiert, allerdings war dies eben jenes Zitat aus seinem Buch *Kant und Bolzano*, durch welches ich den Titel meines Aufsatzes zu erklären versuchte:

[...] auch der Logiker träumt: und zwar träumt er von einem Reiche der Wahrheit. Bolzano stellt sich in der Logik so an, als ob er eine Art geistiger Astronomie betriebe. In unendlichen Fernen über uns flimmern die ewigen Gedankensterne, und sie flimmern von Ewigkeit her ob sie auch kein sterbliches Wesen ins Auge fassen würde, denn sie sind ein unendliches Heer von ungedachten oder noch nicht gedachten, also objektiven Gedanken.<sup>2</sup>

Ausdrücklich habe ich mich aber nicht auf Palágyi, sondern auf die von Sellars und letzten Endes vom späteren Wittgenstein entlehnte Gebrauchstheorie der Bedeutung berufen und damit übrigens ein Argument aufgebaut, welches Haller bereits 1959 vorweg genommen hatte<sup>3</sup> – nur wusste ich das damals nicht. Im *Sternenlicht* hieß es:

[D]ie Auffassung, laut der die Bedeutung eines Wortes mit dem von ihm *bezeichneten* Gegenstand identisch ist, und der Sinn der Satzes sich aus den von den einzelnen Wörtern bezeichneten Gegenständen aufbaut [...] [ist] falsch. [...] eine Bedeutung zu haben [bedeutet] nicht mehr und nicht weniger [...], als eine sprachliche *Rolle* zu spielen, einen *Gebrauch* zu haben, eine *Stelle* zu haben im System der Sprache. [...] Im Lichte der Gebrauchstheorie der Bedeutung zerrinnt das Problem der Nichtexistierenden.<sup>4</sup>

Heute finde ich, dass allen zweifellosen Spuren des historischen Materialismus zum Trotz der Aufsatz *Sternenlicht* eigentlich unhistorisch war. Es fehlte eine Erklärung der realen Grundlagen des platonistisch-objektivistierenden Gedankenganges. Eine Erklärung, die ich inzwischen in Havelocks und Ongs Hinweisen auf die Rolle der *Schriftlichkeit* gefunden zu haben glaube, und welche Erklärung bereits in gewissen – mir damals noch nicht bekannten – Formulierungen Palágyis angedeutet war.

Palágyis logisch-erkenntnistheoretische Argumente haben sich ganz und gar im Spannungsfeld der Brentano-Schule entwickelt. Jene Werke von ihm, die in diesem Zusammenhang hervorgehoben werden müssen, sind die beiden 1902 in Halle bzw. in Leipzig verlegten Bücher *Kant und Bolzano* und *Der Streit der Psychologisten und Formalisten in der modernen Logik*, unmittelbar unter der Wirkung von Husserls *Logischen Untersuchungen*, Band 1, verfasst, die 1903

6 Cf. etwa Palágyi, M.: Der Streit der Psychologen und Formalisten in der modernen Logik. Leipzig: Engelmann 1902, p. 28f. Eine längere Besprechung von Brentanos Ansichten findet sich in: Ders.: Die Logik auf dem Scheidewege. Berlin: Schwetschke 1903, p. 94ff.

7 Palágyi 1902 (*Kant u. Bolzano*), p. 32.

8 Ibid., pp. 75-78.

9 Palágyi 1902 (*Der Streit*), p. 92f.

10 In den Anfangskapiteln dieses Buches hat Palágyi die Sprache noch zweifellos als gesprochene im Sinne. Sprache ist »das Wort, das von menschlichen Lippen ertönt«, »menschliche Rede«. In: Palágyi 1903, p. 42.

erschienene Arbeit *Die Logik auf dem Scheidewege* und die 1904 veröffentlichte Schrift *Az ismerettan alapvetése [Grundlegung der Erkenntnislehre]*, eine Überarbeitung und Weiterbildung des Buches von 1903. Palágyis Auffassungen bildeten sich in einer Reihe von kritischen Gegenüberstellungen aus. Er konfrontiert Bolzano mit Kant und befreit sich dadurch vom Psychologismus des Letzteren;<sup>5</sup> er konfrontiert Brentano mit Bolzano und Husserl und sieht sich dabei in seiner Vermutung bestärkt, dass Inhalte reale Denkkakte voraussetzen;<sup>6</sup> er konfrontiert Bolzano mit Husserl und meint, dass Husserls Gedankengänge an Klarheit verlieren dadurch, dass er nicht unmittelbar an die Terminologie Bolzanos anknüpft.

Ein Hauptargument des Buches *Kant und Bolzano* besteht in Erläuterungen über die *Sprache als Medium des Denkens*. Was Palágyi hier in Bezug auf Bolzanos Begriffsbildung behauptet, dass diese nämlich ein sprachloses Denken – ein sprachloses Urteilen, eine sprachlose Logik – voraussetzt, ist hinsichtlich des logischen Objektivismus überhaupt von Interesse:

[D]er Sinn eines Satzes [kann] als selbständige, psychische Erscheinung (frei von begleitenden Zeichen, Lautvorstellungen u.s.w.) im menschlichen Bewusstsein nicht bestehen. [...] eine logische Urteilsthätigkeit [kann] in unserem Geiste nicht stattfinden [...], ohne dass sich diese Thätigkeit in einem Hervorbringen von sinnlichen Symbolen manifestieren würde [...].<sup>7</sup>

Ein gleichsam *übersprachliches* Denken, betont Palágyi, ist unvorstellbar. Man könnte wohl, schreibt er, »bei einem Menschen von einem *untersprachlichen* Denken sprechen, wenigstens könnte das Denken eines Säuglings als ein solches bezeichnet werden; ein übersprachliches Denken jedoch besitzen wir nicht. [...] Das extreme Streben nach Befreiung des Gedankens von allen subjektiven Bedingungen desselben hat [...] zur Folge, dass wir in all unserem Denken in erhöhtem Masse der Sklaverei des sprachlichen Ausdrucks verfallen.« Bolzano insbesondere, schreibt Palágyi, trägt, ohne es zu merken,

zufällige sprachliche Unterschiede in das Reich der Gedanken an sich hinüber, und indem er völlig im sprachlich-Zufälligen stecken bleibt, meint er, von dem sprachlichen Ausdruck abstrahiert und unser Denken zu einem übersprachlichen erhoben zu haben. Aber so ergeht es allen Logikern, die da meinen, sich über den sprachlichen Ausdruck hinweggesetzt und in das Reich der reinen Gedanken erhoben zu haben. [...] der besonnene Logiker hingegen wird sich dessen stets bewusst sein, dass er in allen seinen Gedankenwendungen von der Sprache abhängig ist und wird eben durch dieses Abhängigkeitsbewusstsein dahin gelangen, das Zufällige in dem sprachlichen Ausdruck eliminieren zu lernen.<sup>8</sup>

Oder wie sich Palágyi in seinem anderen 1902 erschienenen Buch ausdrückt: Unser »reflektierendes Denken« bleibt »in unaufhörlicher Abhängigkeit [...] von selbstgeschaffenen Zeichen, namentlich den Zeichen der Sprache«; sich mit dem »sprachlichen Charakter unseres Denkens« auseinanderzusetzen, muss zu einer Grundaufgabe der Logik werden.<sup>9</sup>

Der Ausdruck »selbstgeschaffene Zeichen« nimmt hier eine Wende bei Palágyi vorweg, die sich in den nächsten zwei Jahren, 1903 und 1904, abspielt, nämlich die Entdeckung der Schriftsprache als einer von der bloß gesprochenen Sprache verschiedenen, zu der Entstehung philosophischer Missverständnisse ganz entscheidend beitragenden Ebene. Von den Zeichen der schriftlichen Sprache lässt sich ungezwungener sagen, dass sie nicht naturwüchsig, sondern eben selbstgeschaffen seien, als von jenen der mündlichen. Die Wende zeichnet sich bereits im Buch *Die Logik auf dem Scheidewege* ab,<sup>10</sup> und sie wird ausdrücklich sowie betont in der *Az ismerettan alapvetése*.

Palágyi kommt nämlich in der *Logik auf dem Scheidewege* auf Aristoteles zu sprechen, und setzt sich mit dessen Unterscheidung zwischen ›Begriff‹ und ›Urteil‹ auseinander. Laut den wohlbekannteren Ausführungen in der *Hermeneutik* sind Behauptungen oder Urteile Gedanken, die unter den Gesichtspunkt des Wahren und Unwahren fallen, während Begriffe Gedanken sind, bei denen ein solcher Gesichtspunkt eben nicht anwendbar ist. Und wie in der Seele, so auch in der *Sprache*, meint Aristoteles: Nur wo in der Sprache eine *Trennung* möglich ist, eine Trennung von Subjekt und Prädikat, lässt sich über Wahrheit und Falschheit reden. Nun findet Palágyi, dass Seele und Sprache hier in ein verkehrtes Verhältnis gesetzt worden sind:

Aristoteles geht über die Tatsachen hinaus, wenn er meint, daß in unserer Seele zweierlei Gedanken vorhanden sind, von denen die einen wahr oder unwahr sein müssen,

11 Ibid., pp. 75-78.

12 Palágyi, M.: *Az ismerettan alapvetése*. Budapest: Athenaeum 1904, p. 12f.

13 Ibid., p. 15 u. p. 69.

14 Ibid., p. 84.

15 Ibid., p. 85.

16 Ibid., pp. 29-31 u. p. 85.

17 Cf. insbes. Palágyi 1903, p. 125f.

18 Cf. Grazer Philosophische Studien 50 (1955), pp. 1-28.

19 Meinong, Alexius: *Über Annahmen*. Leipzig: Barth 1902, p. 181.

20 Ibid., p. 271.

die anderen nicht. Ich wüßte nicht, daß jemand in seiner Seele zweierlei Gedanken gefunden hätte, *bevor er noch* zum Gebrauche von sprachlichen Zeichen geschritten ist.<sup>11</sup>

Da nun aber Palágyi, wie bereits hervorgehoben, ein außersprachliches Denken von vornherein für unmöglich hält, kann sich diese Formulierung – »bevor er noch zum Gebrauche von sprachlichen Zeichen geschritten ist« – eben nicht auf Zeichen überhaupt, sondern allein auf *sekundäre*, des Näheren auf schriftliche Zeichen beziehen. Dies wird denn auch klar in der *Az ismerettan alapvetése*, wo Palágyi das auf Aristoteles bezogene Argument folgendermaßen fortsetzt:

Ich glaube nicht, daß ein primitiver Mensch, der nicht lesen und schreiben gelernt hat, in seiner Seele zweierlei Gedanken, nämlich Begriffe und Urteile entdecken könnte [...]. Ja sogar wenn jemand zwar schreiben könnte, aber keine Ahnung von der alphabetischen Schrift hätte und nur eine Bilderschrift verwenden würde, wie z.B. der altägyptische Mensch, der vielleicht einen Gedanken, welcher zu einem ganzen Satz ausreichen würde, mit einem einzigen Bilderchen bezeichnete, von diesem Menschen läßt sich kaum annehmen, daß er in seiner Seele [...] Begriff und Urteil hätte finden können [...].<sup>12</sup>

Keineswegs ist die Vernunft, betont Palágyi, zu irgendeiner unmittelbaren Selbstbeobachtung fähig; der menschliche Geist kann erst dann auf sich selbst reflektieren, wenn er »Werke schafft, Wissenschaften produziert«.<sup>13</sup> Die beiden Grundbedingungen des menschlichen Wissens, hebt Palágyi in den einleitenden Absätzen von *Az ismerettan alapvetése* hervor, sind die Eindrücke und die *Zeichen*, und zwar einerseits die Gebärden und die gesprochenen Zeichen, andererseits aber die geschriebenen, die gedruckten, und die gezeichneten Zeichen. Palágyi liefert hier im Umriss geradezu eine umfassende philosophische Analyse der Geschichte der Kommunikationstechnologien. Wie die Schrift die *Zeit* überbrückt, so überbrücken etwa Telegraph und Telefon, schreibt er, die *Distanz*.<sup>14</sup> Entscheidend aber bleibt, dass die Sprache nicht nur Kommunikationsmittel,<sup>15</sup> sondern in allen ihren Gestalten – als gesprochene, geschriebene, usw. – auch ein Medium des Denkens ist. Der irrtümliche Eindruck einer durch Symbolgebrauch nicht verseuchten, »reinen« Vernunft, erkennt Palágyi, entsteht als Folge des *lautlosen Denkens*, das lautlose Denken entsteht aber als Folge des *lautlosen Lesens*, wobei das lautlose Lesen das laute Lesen, und das lautlos-einsame Denken das laut-gemeinsame Denken voraussetzt.<sup>16</sup> Palágyi äußert sich häufig dahingehend, dass allerlei philosophische Verwirrung schlechthin durch irreführende *Ausdrücke* entsteht; und sowohl der Verlauf seiner Argumente, als auch seine Wahl der Beispiele zeigt, dass seiner Empfindung gemäß jene unheilstiftenden Ausdrücke eben der charakteristischen Syntax der Schriftsprache entspringen.<sup>17</sup>

Dass von Palágyis sprachphilosophisch orientierter Metaphysik-Kritik die Meinong'sche Begriffsbildung ganz und gar betroffen ist, dürfte Meinong-Kennern unmittelbar einleuchten, auch wenn sie die *Berechtigung* einer solchen Kritik freilich nicht unbedingt annehmen müssen. Die Gegenstandstheorie steht eindeutig unter dem Eindruck der *gesehenen*, nämlich der geschriebenen Sprache. Döllings faszinierendem biografischem Essay<sup>18</sup> entnehme ich, dass Meinongs Verhältnis zur gesehenen Sprache eine gespannte sein musste; dies ändert aber nichts an dem Sachverhalt, dass ein Gedankengang, welcher etwa aus der grammatikalischen Möglichkeit von *Dass-Sätzen* auf ein Bestehen bzw. Nicht-Bestehen spezifischer Gegenständen – sog. *Objektive* – schließt, eben die syntaktische Struktur der untergeordneten Nebensätze ontologisiert. Meinong spricht von Sätzen, »die auch syntaktisch an die Stelle von Wörtern oder Wort-Complexionen treten können. Was diese Sätze und ihre Wort-Äquivalente bedeuten, sind Gegenstände, wie alle anderen Bedeutungen«.<sup>19</sup> Ins Gedächtnis gerufen werden muss hier aber, dass die Struktur der untergeordneten Nebensätze erst mit der Verschriftlichung der Sprache zu einer charakteristischen wird. Meinong scheint sich dieses Zusammenhanges ebenso wenig bewusst gewesen zu sein, wie des allgemeineren Sachverhaltes der sprachlichen Konstitution des begrifflichen Denkens überhaupt. So schreibt er etwa in Bezug auf das Problem des *Verstehens* von Annahmen: »Vielleicht ist es nicht frei von aller Gewalttätigkeit, zur ›psychischen Umgebung‹ eines inneren Erlebnisses auch dessen sprachlichen Ausdruck zu zählen«.<sup>20</sup>

*Über Annahmen* und *Kant und Bolzano* sind im selben Jahre erschienen; zur Zeit, als die Hauptgedanken der Gegenstandstheorie entstanden sind, hätten Palágyis Argumente schon aus diesem Grunde keine Wirkung ausüben können. Diese Argumente haben indessen eine

21 Nietzsche, Friedrich: Kritische Studienausgabe. Bd. 6. München, Berlin: dtv, de Gruyter 1980, p. 77f.

22 Ders.: Nietzsche's Werke. Bd. 10: Schriften und Entwürfe 1872-1876. Leipzig: Naumann, p. 168.

23 Gerber, Gustav: Die Sprache als Kunst. Bd. 1. Bromberg: Mittler'sche Buchhandlung 1871, p. 261.

24 Müller Miksa Újabb fölölvasásai a nyelvstudományról. Budapest 1876.

25 Müller, Max: Das Denken im Lichte der Sprache. Leipzig: W. Engelmann 1888.

26 Cf. Palágyi 1904, p. 208.

27 In: Wilhelm von Humboldts Werke. Hg. v. Albert Leitzmann. Bd. 5. Berlin: B. Behr's 1906.

28 Herders Sämtliche Werke. Hg. v. Bernhard Suphan. Bd. 1. Berlin: Weidmannsche Buchhandlung 1877, pp. 2-6 u. p. 150.

Vorgeschichte von mehr als hundert Jahren und waren um die Jahrhundertwende durchaus zugänglich. Darf ich zunächst an Nietzsche erinnern und an das von Nietzsche 1889 selbst herausgegebene *Buch Götzen-Dämmerung oder wie man mit dem Hammer philosophirt*:

[D]as Vernunft-Vorurtheil zwingt [uns], Einheit, Identität, Dauer, Substanz, Ursache, Dinglichkeit, Sein anzusetzen... [...] der Irrthum [...] hat [hier] unsere Sprache zum beständigen Anwalt. Die *Sprache* gehört ihrer Entstehung nach in die Zeit der rudimentärsten Form von Psychologie: wir kommen in ein grobes Fetischwesen hinein, wenn wir uns die Grundvoraussetzungen der Sprach-Metaphysik [...] zum Bewusstsein bringen. [...] In der That, Nichts hat bisher eine naivere Überredungskraft gehabt als der Irrthum vom Sein, wie er zum Beispiel von den Eleaten formulirt wurde: er hat ja jedes Wort für sich, jeden Satz für sich, den wir sprechen! [...] Ich fürchte, wir werden Gott nicht los, weil wir noch an die Grammatik glauben [...].<sup>21</sup>

Und der im Frühjahr 1873 verfasste Essay *Über Wahrheit und Lüge im aussermoralischen Sinne*, von Nietzsche selbst nicht veröffentlicht, lag immerhin bereits 1896 gedruckt vor. »[D]ie Wahrheiten«, heißt es hier etwa, »sind Illusionen, von denen man vergessen hat, dass sie welche sind, Metaphern, die abgenutzt und sinnlich kraftlos geworden sind.«<sup>22</sup> *Sinnlich kraftlos gewordene Metaphern*: Dies freilich ist ein Hinweis auf die Folgen der *Schriftsprache*.

Nietzsches Essay ist unter dem Eindruck von Gustav Gerbers 1871 erschienenem Buch *Die Sprache als Kunst* entstanden. Gerber wiederum war von Max Müller, und natürlich von Herder und Humboldt beeinflusst. Das Denken ist für Gerber eindeutig an die Sprache gebunden, das begriffliche Denken gar an die Schrift; die Schriftsprache erzeugt die Illusionen von »fester« Bedeutung bzw. von »eigentlicher«, d.h. *buchstäblicher*, gleichsam im Wörterbuch auffindbarer Bedeutung. Es ist richtig, schreibt Gerber,

dass der Gebildete ebenso lautlos zu denken, als der Geübte lautlos zu lesen im Stande ist, vom Laute also abstrahiren vermag; aber sobald er den Gedanken sich klar und bestimmt erneuern will, ist er, wie ursprünglich, an das Wort, ja an den Buchstaben des Wortes verwiesen. [...] das *reine* Denken ist eben solches Hirngespinnst, wie es eine *reine Sprache* sein würde [...].<sup>23</sup>

Der Sprachwissenschaftler Max Müller dürfte im gegenwärtigen Zusammenhang von besonderem Interesse sein, ist doch seine unmittelbare Wirkung auf Palágyi mit Gewissheit anzunehmen. Der Oxforder Professor Max Müller war u.a. Mitglied der Königlichen Ungarischen Akademie, seine *Lectures on the Science of Language* – eine von den späteren Sammlungen dieser Vorlesungen – wurde 1876 auf Ungarisch veröffentlicht,<sup>24</sup> und zwar trägt hier die zweite Vorlesung den Titel *Über das Sprachliche im Denken*. Bemerkenswert ist auch, dass ein anderes Werk Max Müllers, das 1888 unter dem Titel *Das Denken im Lichte der Sprache* ins Deutsche übersetzt wurde,<sup>25</sup> eine ausführliche philosophiegeschichtliche Rekonstruktion enthält, mit welcher Palágyis ähnliche Rekonstruktionen in eindeutiger Parallele stehen. Die spezifische Rolle der Schriftsprache wird bei Max Müller nicht betont; dafür lässt sich aber aus dem Jahre 1870 ein Essay eines anderen Autors erwähnen, in welchem diese Rolle zwar nur kurz, aber umso eindrucksvoller – nämlich als eine Verfallserscheinung – geschildert wurde, und welches freilich eine ganz breite Leserschaft fand: Richard Wagners Aufsatz *Beethoven*.

Diejenigen Autoren nun, auf die Palágyi im gegenwärtigen Zusammenhang selbst hinweist, wenn auch nur flüchtig und ohne Stellen anzugeben, sind Herder und Wilhelm von Humboldt.<sup>26</sup> Humboldts einschlägige Hauptwerke sind natürlich allgemein bekannt, ich möchte darum hier noch kurz an die 1823 und 1824 entstandenen Aufsätze *Über den Zusammenhang der Schrift mit der Sprache* und *Über die Buchstabenschrift und ihren Zusammenhang mit dem Sprachbau* erinnern.<sup>27</sup> Von Herder sollten vor allem seine Jugendaufsätze *Über den Fleiß in mehreren gelehrten Sprachen* und *Über die neuere Deutsche Litteratur: Erste Sammlung von Fragmenten*, 1764 bzw. 1766 geschrieben, erwähnt werden. Herder spricht hier von der Verbindlichkeit der Muttersprache, davon, dass diese gleichsam unsere *Denkungsart* bestimmt. »Die ersten Wörter, die wir lallen«, schreibt er, »sind die Grundsteine unserer Erkenntniß, und die Wärterinnen unsre erste Lehrer der Logik.« Herder unterscheidet bekanntlich verschiedene Altersphasen einer Sprache, dabei auch insbesondere die mündliche und die schriftliche Phase. Die Spätphase der schriftlichen Sprache ist die *philosophische*, in der, wie sich Herder ausdrückt, die »eigentlichen« Wörter über die »uneigentlichen« herrschen.<sup>28</sup>

Kommen wir nun zu den Zeiten Meinongs und Palágyis zurück, so scheint hier ein weiterer Hinweis unumgänglich zu sein, und zwar der Hinweis auf Fritz Mauthner. Mauthners



29 Mauthner, Fritz: *Erinnerungen I. Prager Jugendjahre*. München: Georg Müller 1918, p. 205, 207. – Der sprachkritische Gedanke, in den *Erinnerungen* kurz zusammengefasst, lautet: »Unser Wissen, unser Denken ist nur Sprache, die praktisch in der Wirklichkeit orientiert, die aber so wenig zur Welterkenntnis geeignet ist, wie das Bewußtsein ein Organ für sich selber hat« (ibid., p. 232).

1901/02 erschienenes Riesenwerk *Beiträge zu einer Kritik der Sprache* ist ein sprachphilosophischer und sprachpsychologischer Angriff auf Religion, Ontologie und Metaphysik; ein Angriff, der aber auf die zeitgenössische Philosophie keinen großen Eindruck gemacht zu haben scheint. Ich muss gestehen, dass ich dafür Verständnis habe, denn es bereitet mir nach wie vor Schwierigkeiten, Mauthner zu lesen, da ich bei ihm jegliche Straffheit des Argumentes vermissem. Das Phänomen Mauthner konnte die Wirkung von Palágyis Schriften keineswegs verstärken, sondern eher abschwächen. Im Gegensatz zu Palágyi führt Mauthner eine ungeheure Masse von literarischen Quellen an, äußert sich indes durchwegs ablehnend über sie (*vielleicht* ist Nietzsche eine Ausnahme); er kann nicht zusammenführen, nur zerreden. In seiner selbstbiografischen Darstellung *Erinnerungen* bezeichnet er 1873 als das Jahr der Wende:

Die sprachkritischen Ideen, die ich erst siebenundzwanzig Jahre später [...] in den drei starken Bänden herausgab, bemächtigten sich meiner mit einer Macht, der ich nicht widerstehen konnte. [...] Wie diese sprachkritischen Gedanken in meinem Kopfe entstanden sind, weiß ich kaum genau mehr anzugeben. Ich könnte kein einzelnes Buch oder Erlebnis nennen, auch kein zugeflogenes Wort, keinen mir bewußten unmittelbaren Einfluß.

Mauthner spricht von seiner vergeblichen Mühe, »gewissenhaft zu erforschen, von wo die in der Luft fliegenden Keime des sprachkritischen Gedankens [ihm] zugeflogen sein mögen« und unterstreicht: »Vorgänger, deren Worte ich in meinem Buche immer verzeichnet habe, lernte ich erst viel später in den langen Jahren der Vorarbeit kennen.«<sup>29</sup>

Die Gegenstandstheorie Meinongs, und der logische Objektivismus überhaupt, kann zusammenfassend als eine mehr oder minder folgerichtig ausgebaute philosophische Semantik der indoeuropäischen Schriftsprachen aufgefasst werden, sie ist aber eine Semantik, die sich ihrer eigensten Wurzeln, nämlich der *Sprache*, nicht bewusst ist. Jene sprachphilosophische Strömung, die von Herder bis zum späten Wittgenstein reicht, hatte in der Person Palágyis einen Vertreter, der sich als Zeitgenosse Meinongs und Husserls mit dem logischen Objektivismus unmittelbar auseinandersetzte, dem es aber nicht gelungen ist, diese Auseinandersetzung zu einem wissenschaftlich nützlichen Dialog zu entfalten. Die Zeiten haben sich geändert. Einen solchen Dialog zustande zu bringen scheint nunmehr durchaus möglich zu sein, und sollte als eine Aufgabe der österreichisch-ungarischen philosophiegeschichtlichen Forschung betrachtet werden.

---

**Prof. Kristóf [J.C.] Nyíri**, geb. 1944, o. Mitglied der Ungarischen Akademie der Wissenschaften, Direktor des Forschungsinstituts für Philosophie der Ung. Akad. der Wiss. und Professor für Philosophie an der Eötvös Loránd Univ. Budapest. Studierte Mathematik und Philosophie. Gastprofessuren in Österreich, Finnland und den USA. Forschungsschwerpunkte: Wittgenstein, österreichisch-ungarische Philosophiegeschichte, Mündlichkeit und Schriftlichkeit im Zeitalter der elektronischen Medien, Philosophie der Informationsgesellschaft, insb. der mobilen Kommunikation. Weitere Informationen: [www.phil-inst.hu/nyiri](http://www.phil-inst.hu/nyiri)  
Kontakt: [nyiri@phil-inst.hu](mailto:nyiri@phil-inst.hu)